Über den Umgang mit Menschen

Autor(en): **Rychner, Max**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **44 (1964-1965)**

Heft 2

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-161605

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Kontinent Klang hat, angefangen mit den ersten, Ben Jonson und Dryden, bis auf Wordsworth, Tennyson, Austin und den heutigen Träger Masefield.

Wir sind am Ende unseres Lateins. Und hier, wo wir das Ende unseres Lorbeerzweigs mit seinem Anfang zum Kranze schlingen, drängt sich, wohl uns allen, so unabweislich wie indiskret noch eine Frage auf, nämlich die Frage nach der Legitimität unserer vor einem Jahr vorgenommenen Krönung. Weil sie sich aber auf beide Teile bezieht, auf die Krönenden wie auf den Gekrönten, schlage ich vor, sie auf Grund einer stillschweigenden Übereinkunft auf sich beruhen zu lassen, schon deshalb, weil der Gekrönte ebenso davor zurückscheut, ob seines unzulässigen Griffs nach dem Lorbeer als ein zweiter Marsyas von Apoll geschunden zu werden, wie vor Schwierigkeiten mit der Juristen-Fakultät wegen unbefugter Titelführung.

Über den Umgang mit Menschen

MAX RYCHNER

Sein Hauptwerk hatte Adolph Freiherr von Knigge, ein verschuldeter Edelmann, mit vierunddreißig Jahren geschrieben: *Über den Umgang mit Menschen*, ein Buch, das Auflage über Auflage erfuhr und mehrfach übersetzt wurde. Wenige Jahre vorher war Lessings *Erziehung des Menschengeschlechts* erschienen, die energisch formulierten Untersuchungen und Weisungen bürgerlichen Zusammenlebens. Im selben Jahrzehnt entstand auch Goethes *Torquato Tasso*, ein Kunstwerk, das soviel gesellschaftliche Sittenweisheit andeutet und ausspricht, wenig später Schillers *Ästhetische Erziehung des Menschen*. Nur diese drei Werke, deren Zug zur Lebenshilfe sie bestimmt oder mitbestimmt, seien angeführt; sie sind in diesem Betracht Nachfahren mit großer Vergangenheit, diese nicht verleugnend und weit entfernt von der wahnhaften Absicht, als Sozialingenieure den Menschen zu irgendwelchen Produktionszwecken in einem despotischen Staat «umzubauen». Eine gelehrte Frau, Barbara Zaehle, hat ein Buch verfaßt über die Vorläufer von Knigges *Umgang;* sie mußte sich eine Grenze setzen und mit dem klassischen Regelbuch unseres mittelalterlichen Ritterstandes beginnen, mit dem *Welschen Gast* des Thomasin von Zirclaere.

Aber wie bei allen Erscheinungen unseres geistigen und sittlichen Lebens reichen auch da die Wurzeln in die Antike, in ihre Paidaia: welch ungemeine Unternehmung war allein schon die ins Selbstbewußtsein erhobene, von dort aus geordnete Veredlung des Menschen! Das Schöne, das Gute, beide sollten

eins werden in der Kalokagathie, wie Sokrates sie wollte, Platon sie dichterisch dargestellt hat. Dann das Christentum: die Hofzuchten des Mittelalters enthalten einen Kodex mit antiken und christlichen Tugenden, wie die Hövescheit, Anstand, Milte, Vrümkeit, Triuwe, Warheit, Maß, Stete, Zucht — um die hauptsächlichsten zu nennen.

Durch die Jahrhunderte verbreitet sich dann eine Literatur, die gute Sitten, unter starker Berücksichtigung der Lebenslage bei Tisch, beschreibt und empfiehlt, die dann, um abzuschrecken und durch dieses Mittel das Gute zu bewirken, den Grobianismus schildert: Verwilderung, Formlosigkeit im Benehmen, Rohheit. Erasmus entwickelt ein Erziehungssystem für Knaben, auch sein Fürstenspiegel für Heinrich von Burgund nimmt sich gar nicht ständisch begrenzt aus, eher wie ein Regelbuch für den Bürgerstand. Die Haltung in der Kirche, in der Familie, bei Tisch wird erörtert, kurz, die Prinzipien des Schicklichen, wie Natur und Verstand sie gebietend dem Bildungswilligen nahelegen. In der Zeit, wo nördlich der Alpen die Reformation in Gang kam, schrieb Baldassare Castiglione in Urbino — er war befreundet mit Raffael, von dessen Hand wir sein Porträt besitzen — den *Cortegiano*, 1528, was Höfling, Hofmann, doch ohne abwertenden Sinn, heißt. Das Buch hat Weltruhm erlangt, es wird von Jacob Burckhardt in seiner *Kultur der Renaissance* betrachtet und gewürdigt, so die Idealsetzung der natürlich aus ihren hochgezüchteten Anlagen heranwachsenden, in sich vollendeten Persönlichkeit. Bellezza dell'anima wird zu einer inneren Forderung erhoben, die Individualität wird in ihrer Haltung und Rede als angestrebtes und erreichbares Kunstwerk angesehen; noch zweihundertfünfzig Jahre später finden wir bei Goethe und Schiller die schöne Seele und die harmonisch in sich vollendete Persönlichkeit, Formeln, die uns klassisch erscheinen. Ohne die renaissancehafte Hinwendung zu den Griechen wäre Castigliones Buch kaum zu seiner prosaischen Klassizität in Lehre und Ausformung gelangt; in Rede und Gegenrede entwickelt es die gereinigte Unterhaltung, in welcher seine Menschen die Sphäre ihrer Begegnung erreichen. Groß ist, im Gegensatz zur lehrenden Antike, die Rolle, die der Frau nunmehr zugemessen wird: in der beispielhaften Gesellschaft hat sie Beispiel schöner Sitte zu sein. In Goethes *Tasso* heißt das: «Willst du genau erfahren, was sich ziemt, / So frage nur bei edlen Frauen an.» Adel ist nicht ein Selbstwert, er wird aufgefaßt als Mitgift des Edelmannes, welche dieser ins Gute zu wenden hat, indem er sie als Voraussetzung zu höherer Bildung betrachtet, zu höherer Leistung für andere.

* * *

Dieses Buch strahlte Einfluß aus in alle Länder. Ja, bis heute ist es so. Francis Bacon wird, nicht einzig für England, wichtig; bei ihm ist das ästhetische Moment nicht von gleicher Bedeutung wie bei dem italienischen Hofmann, dafür aber das politische, macht- und erfolgpolitische, das sich vieler, auch

theatralischer, Mittel bedienen darf. Guevara und Gracian erlangten große Namen als Lebenslehrer; durch Schopenhauers Übersetzung von Gracians *Handorakel* hat dieser Name bei uns für eine, freilich kleine, Schar bis heute etwas vom Nimbus einer Autorität bewahrt.

Vom 17. Jahrhundert an erlangt dann Frankreich den reichsten Einfluß auf diesem Gebiet. Von den eigens auf die Ausbildung des Honeste Homme oder des Gentilhomme bezogenen Büchern der du Souhait, Pasquier, du Refuge, Morvan de Bellegarde und andern abgesehen, kann man die ganze französische Literatur als künstlerisch angelegte Menschenbildung für die menschliche Gesellschaft betrachten, womit sie in einem viel umfassenderen Sinn der von den Theoretikern systematisch abgehandelten Sache diente. Allen voran hatte in Montaigne ein Lebenskundiger als großer Schriftsteller gewirkt, ein Weltmann von erasmischer Bildung, seine Texte dicht füllend mit antikem Bildungsgut, das ihm unentbehrlich war und uns an sich ebenfalls unentbehrlich sein oder durch ihn werden sollte. Die großen Lehrer, auch Castiglione, haben alle die Rolle der Vernunft für die einzelne Seele wie für die Gemeinschaft betont; sie war Vorbedingung für das Maßhalten, die innere Ausgewogenheit, die aufnehmende Erkenntnis des Schönen und Guten. Ja, auch die Wirkung, die man auf andere erzielen wollte, sie mußte bedacht und wohlerwogen sein, unter Miteinbezug sogar der völlig unberechenbaren Elemente, die beständig im Spiele sind, wo Menschen miteinander verkehren. Die Rolle des *je ne sais quoi*, welches einem Charakter Anmut verleihen konnte, gab Anlaß zu Überlegungen; «les véritables grâces sont si petites que même on ne sait ce que c'est», steht bei Voiture; aus kleinsten, im einzelnen nicht mehr erkennbaren Teilchen ergibt sich Anmut des Seins, Handelns, Redens. Gefallen erregen, Anerkennung von den Besten erlangen, das ist geradezu gesellschaftliches Gebot; kein Ehrenmann will «klanglos zum Orkus hinab». Es ist jedoch ein Mittelpunkt vorhanden, von dem aus Strahlen in alle Richtungen gehen und auf den hin alles geordnet ist: der Thron, die weltliche Macht. Von Nähe oder Ferne dazu wird die Bedeutung des Menschen der Gesellschaft bestimmt, auch durch seinen Dienst- und Opfersinn für den Staat. Thron und Altar, die beiden Begriffe haben sich zur Gemeinschaft zusammengetan, haben sich lange beieinander gehalten; das musterhafte Menschenbild stand Jahrhunderte unter diesem Doppelgestirn. Machtstreben, Erfolgsstreben: diese Kräfte des Wollens hatte Machiavelli, der in seiner Moralität sosehr Verkannte, in der Konstitution des Staatswesens erforscht; sie waren vorgegeben im Menschen, dem die Kirche in ihren Vertretern immer wieder nachweisen konnte, wie nötig ihm die zehn Gebote und die Gesinnung der Bergpredigt seien.

* * *

Die deutschen Höfe haben die im Süden und Westen gelebten und in den Künsten dargestellten Weltsitten mit Eifer eingeführt und so gut es ging auf-

genommen. Der Dreißigjährige Krieg mit seiner Dezimierung der Bevölkerung, Brand, Seuchen, Zerstörung, brachte einen Rückschlag in der Gesittung, der zum Erbarmen war und den es aufzuholen galt. Die französischen Anleitungen wurden im Urtext und in rasch hergestellten Übersetzungen aufgenommen und möglichst buchstäblich befolgt. Eigenerzeugnisse oder Bearbeitungen folgten in laufender Reihe, die der Galanterie — ein Modewort —, dem guten Ton und schicklichen Verhalten Wege bereiten sollten. Galant: das Wort wird in Zedlers *Universallexikon*, also im Anfang des 18. Jahrhunderts, so ausgelegt, man solle «in seinem ganzen Wesen sich klüglich, freudig und ungezwungen aufführen und sich dadurch bei jedermann beliebt machen». Das Wort ist dann abgesunken in Sphären minderen Wertes, ursprünglich war es auf den Galantuomo bezogen gewesen.

Eine vielgeschäftige Veräußerlichung griff damals auch in diesen einst erlesenen Dingen Platz; das Moment des Zeremoniösen verselbständigt sich, wo es früher von Bildung gehalten worden war. Um 1730 finden wir von J. B. v. Rohr eine *Einleitung zur Ceremonialwissenschaft der Privatpersonen.* «Wer sich in das Ceremonialwesen wohl zu schicken weiß, wird als ein galant homme gerühmet», heißt es da. Man war «politisch» nicht nur in bezug auf den Staat, sondern in bezug zu allen Schichten der Gesellschaft und zur eigenen Person. Eingeteilt war diese Art von Gesellschaftsethik in: 1. Politik, 2. Zeremonialwissenschaft, 3. Galanterielehre, 4. Anstandslehre, 5. Rhetorik, 6. Konversationslehre, 7. Komplimentierlehre. Diese Art Literatur blühte in einer materiell und moralisch erschütterten Gesellschaft, die mühselig zurückfinden mußte zu Normen des Menschentums und zum Glauben, daß es sie gebe. Von ungemein komischer Wirkung war damals nicht, ist aber heute ein Buchtitel wie der eines Johannes Riemer: *Überreicher Schatzmeister aller hohen Komplimente.* Die Sphäre, in der sich die höhere Heranbildung des Menschen vollziehen sollte, war immer von unten bedroht; im 17. Jahrhundert wurden den Büchern edler Sitte zuweilen, nicht nur in Deutschland, solche über die Tranchierkunst beigefügt, denn der vollendete Gastgeber mußte in der Kunst, Braten, Wild, Geflügel zu zerlegen, erfahren sein. (Zergliedern wird dann ein — von Lessing geliebter — gebräuchlicher Begriff für Kritik.) Die Gefahr des Formalismus drohte von vielen Seiten; gerade in ihm trat im Bereich, wo das Schickliche zu bestimmen war, das Unschickliche in Erscheinung, unlebendige Nachahmung, schließlich menschliche Leere bei marionettenhaftem Wohlverhalten.

Auf die Epoche, deren Merkmal die nicht einzige, doch überwiegende Befolgung französischer Vorbilder war, ein Kult des Alamodewesens, folgte die vermehrte Eigenständigkeit, wenn auch der Gedankenkreis international war und blieb. Thomasius, der über die politische Klugheit abhandelte, war der das überschlaue Finassieren ausschließenden Ansicht, «kein wahrer Politicus sey, wer nicht ein guter Ethicus in der Tat ist». Die Vernünftigung des 18. Jahrhunderts begünstigt den eudämonistischen Zug in den Tugend- und Lebens-

lehren, so daß der in der Geschichte des deutschen Rationalismus wichtige philosophierende Schriftsteller Christian Wolff in Knigges Geburtsjahr, 1752, eine Schrift erscheinen lassen konnte: *Vernünftige Gedanken von der Menschen Tun und Lassen zur Beförderung ihrer Glückseligkeit.* Diese Linie befolgen immer wieder Vertreter einer besänftigten Lebensphilosophie; auf ihrem Hintergrund stachen dann die im Frankreich des großen Jahrhunderts ausgebildeten Lehren von anzustrebender Macht und Herrschaft über die Menschen kräftig ab, wie der brillante Lord Chesterfield sie in den *Letters to His Son* entwickelte.

Der Bürgerstand tritt in Sicht; in einem Büchlein über die Höflichkeit wird ihm bescheinigt, daß auch in ihm Höflichkeit zu finden sei, ferner daß der Bürger zur menschlichen Gesellschaft gehöre, daß auch er mit Vernunft begabt sei, drittens daß er wie andere Anspruch auf Glück habe. Diese Einstellung war einerseits fortschrittlich, anderseits mit einer Herablassung vorgetragen, die ans Kindische grenzt. Der deutsche Bürger wird zum Erwachen gebracht durch eine Unzahl von Wochenschriften, die zumeist nach britischen Mustern angelegt waren: *Der Biedermann; Der Rechtschaffene; Der Redliche; Der Ehrsame; Der Patriot; Die vernünftigen Tadlerinnen:* solche Titel führten sie. Eine noch ungenau bekannte Gestalt trat neben den Weltmann: der Bürger, den Chesterfield noch unter der Bezeichnung *Pöbel* begriff. Der Ehemann, der Hausvater, der Freund gelangen auf eine noch unerhörte Weise zur Erscheinung, mit ihnen die Sphäre des Privaten. Die rechtwinklige Ordnung der Stube, der frisch gebohnerte, mit Sand fein bestreute Boden, das Spinett in der Ecke, die Mutter mit dem Häubchen inmitten der Kinderschar — das Genrebildchen, wie es etwas bewegter bei Greuze, etwas steifer bei Chodowiecki gemalt, gezeichnet und gestochen zu finden ist, es gewinnt nun repräsentativen Sinn aus den Anfängen eines sich entwickelnden Lebens.

Diesen Zug der Zeit — aber auch schärfere Varianten — hat Knigge aufwachsend gespürt. Er war klug, und als er den *Umgang* schrieb, hatte er die Mitte der Dreißig erreicht, die Daseinsmitte nach herkömmlicher Auffassung, die für ihn leider nicht galt. Er war vom Leben gehätschelt und geprügelt worden, ohne daß sein Optimismus, der ihn, ebenso wie der materielle Mangel, hochproduktiv stimmte, gefährlich gelitten hätte. Er fühlte sich in einer günstigen Windströmung wie sein Luftschiffer Blanchard in der *Reise nach Braunschweig*, aus politischem Sinn, der nach den auch durch vertrauensselige Naivitäten bewirkten Erfahrungen empfindlicher geworden war. Echt, und in dem Buche immer wieder sich erweisend, ist seine Liberalität, in der sich freiheitlicher Hang und Güte auf seine, ihn mitausmachende Weise vermischen. Er hat das Buch als Lebenshilfe geschrieben, auf seiner Stufe dasselbe anstrebend wie Goethe:

«Warum sucht ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll!»

* * *

Knigge spricht vom Zweck seiner Unternehmung, davon «daß Vorschriften zu einem glücklichen, ruhigen und nützlichen Leben in der Welt und unter den Menschen gegeben werden sollen». Das macht ein wenig den Eindruck von steifleinen und erzieherisch, aber unser Edelmann hatte ja, wie zu allen Zeiten soviele lebhafte Köpfe, den weltverbessernden Zug. Eine merkwürdige, ihn ehrende Obsession hat ihn verfolgt; sie trieb ihn dazu an, Belege und Akten dafür zu sammeln, «daß ich nicht unnütz für andere gelebt habe». Er war ein Menschenfreund im Sinne seines Jahrhunderts, das ihn in Unruhe versetzte, weil es neue, daher nicht ganz deutliche Fragen an ihn stellte, ein Philanthrop wie Basedow, Iselin, Pestalozzi, Campe, die lehrend und aufklärend in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Einfluß erlangten, großen sogar durch die von ihnen ausgebildeten Hofmeister und Schullehrer. Zum Optimismus des Jahrhunderts gehört der fast unbeschränkte Glaube an die Bildsamkeit des Menschen, an seine Bestimmung zur Erziehbarkeit. Man folgte Rousseau und seiner Überzeugung, daß der Mensch von Natur aus gut sei, auch frei; keine Wohltat, verkündet Knigge, könnte größer sein als der Unterricht, den man ihm angedeihen läßt. Aufklärung tut not: zu jeder Zeit kommt er darauf zurück, ja er entwirft das Genrebildchen vom Bauern, der den Pflug anhält, um seinem vorbeireitenden, ihm gern zuhörenden Fürsten einen Vortrag zu halten «über Gleichheit der Stände und über die Schuldigkeit, die Last des Lebens gemeinschaftlich zu tragen». Aber er sieht auch, «wie jeder die ihm unbequemen Vorurteile wegräsoniert, wie Gesetze und bürgerliche Einrichtungen der Willkür weichen, wie der Klügere und Stärkere sein natürliches Herrscherrecht reklamiert...». Eine Vision möglicher Anarchie, aus der sich, fast naturgesetzlich, einzelne Gewaltherrscher erhöben.

Der Optimismus hat seine Grenzen, so wie auch die Güte des Menschen. Bessere Zustände können nur erreicht werden gegen die Großreiche der Bosheit und Dummheit, das ist Knigge klar: «Es herrscht ein ewiges Bündnis unter Schurken und Pinseln gegen alle verständigen und edlen Menschen», eine so sonderbare Verbrüderung, daß sie sich überall sofort erkennen und finden. Hier steht eines seiner Lieblingsworte: Pinsel. Überempfindlich gegen alle Sorten von Dummheit, Plumpheit, Verfinsterung, hat er im Umgang mit Pinseln gelitten und sich mitunter aus seiner erlangten, nun lehrend vorgetragenen Weltklugheit heraus über sie lustig gemacht. Nicht allein Klugheit, Wachheit des Geistes sind nötig, um Bildung zu erlangen, sondern auch Leidenschaften, denn von Ergriffenheit zu Ergriffenheit vollzieht sich die Entwicklung der Menschlichkeit wie des Geistes. Das hat er, was Psychologie anlangt, auf dem Boden der aus dem Altertum überkommenen Viertemperamentenlehre stehend, den Anhängern des Vernunftkultes zu bedenken gegeben. An feinen Einsichten des Erfahrenen in Art und Verhältnisse der Seele ist das Buch reich; daneben entwirft er auch wieder vereinfachte Porträts in der Manier der Neuruppiner Bilderbogen vom Hochmütigen, Eitlen, Eigen-

sinnigen, Ehrgeizigen, Jähzornigen, Geizigen, Mürrischen, Heuchler, ja auch der Stänker fehlt nicht. Eine Eigenschaft herrscht wie ein Monarch in einem Menschen und überragt die mehr oder minder ansehnliche Gesellschaft der andern Eigenschaften: so hat Shakespeare den Eifersüchtigen in Othello, so Molière seinen Geizigen gesehen. Den sehr vornehmen und den sehr reichen Leuten — diese beiden Klassen nennt er stets zusammen — spricht er nicht geradezu die Seele, aber doch die «Seelenbedürfnisse» ab; Stellung und Verhältnisse bestimmen, so denkt er, nicht allein das Bewußtsein, sondern auch die unbewußten Schichten des Innern. Auf der andern Seite sieht das so aus, wie er es in einem Satze sagt: «Wer kein Geld hat, der hat auch keinen Mut.»

Solche schlagenden Erkenntnisse werden im nachfolgenden Jahrhundert Karriere machen; sie gehören zu seinen Vorboten. Vom Arbeiterstand konnte man zu Knigges Lebzeiten nicht sprechen, den gab es noch nicht; im Jahr, als der *Umgang mit Menschen* herauskam, 1788, konstruierte James Watt eine Dampfmaschine, an der das Gestänge wichtiger als das Räderwerk erscheint, die demzufolge dem Blick etwas Heuschreckenartiges darbietet, aber das war erst ein Vorbote der Industriestädte mit den schwarzrauchenden Schloten und den Wohnkasernen für die Heere bleicher, in Existenzunsicherheit lebenden Arbeiter, denen dann der Titel Proletarier verliehen wurde. Den vierten Stand, der im 19. Jahrhundert zu mythischer Größe heranwachsen sollte, ihn vermochte Knigge weder zu gewahren noch zu bedenken, indessen nahm er den Menschen der bisherigen drei Stände so ernst, daß er auch von dem des künftigen vierten vieles wußte. Und da seine Natur aufs «Würken» drängte, hätte er wohl in jeder geschichtlichen Lage dem Grundimperativ seiner Lehre — «Hilf!» — nachgelebt.

Seine Weisungen gibt er oft lakonisch knapp: Strebe nach Vollkommenheit — Verbirg deinen Kummer — Interessiere dich für andere, wenn du willst, daß andere sich für dich interessieren sollen! — Nimm nicht teil an fremdem Spotte — Gib andern Gelegenheit zu glänzen — Sei dir ein angenehmer Gesellschafter! — Ausgesprochen wird auch hier die vom Ursprung der Zeiten an ertönende Klage über Respektmangel und Naseweisheit der jungen Leute. Erzieherisch sitzen die Gereiften ihnen auf, um sie aus dem Pinselstadium herauszuführen. Die Jungen: das ist beinahe ein Stand, aus allen andern hervorwachsend; der mit Erleuchtungen einer Sozialethik arbeitende Invididualist Knigge nahm sie für Augenblicke so. Vieles gelten lassend, hat er doch unbequeme Bekenntnisse nicht gescheut, selbst wenn sie Anstoß erregten, worauf er es auch immer ein wenig abgesehen hatte: «Der redliche, fleißige Handwerker ist viel vornehmer als der faule, schlechte Minister, und nur die Verderbnis der menschlichen Einrichtungen hat einen so lächerlichen Vorzug eines Standes vor dem andern eingeführt.» — So sprach eben Vernunft.

Es kam denn einmal zu einer Rüge durch: Königlich großbritannische, zur churfürstlich Braunschweigisch-Lüneburgischen Regierung verordnete Ge-

heimräte, gez. Arnßwaldt, wo über Knigges Buch *Wurmbrand* Ausdrücke zu lesen waren wie: «äußerst anstößig... verkehrte Denkungsart und Grundsätze... ärgerlichste Unbesonnenheit oder strafbare Vermessenheit... kann von Seiner Kgl. Majestät nur mit höchstem Mißfallen bemerkt werden». Eine so würdevoll maßregelnde Verlautbarung eines hohen Amtes hat in der Folge Nietzsches *Umwertung aller Werte* längst nicht mehr hervorgerufen. Arnßwaldt und seine Geheimräte witterten 1792, daß diese in Frankreich im Gange war und nun auch, fiel man dem Rad der Geschichte nicht in die Speichen, auf deutschem Boden in Gang kommen wollte. Einem Schweizer, dem berühmten Arzt J. G. Zimmermann, der auch Friedrich den Großen behandelt hatte, blieb es vorbehalten, beleidigend und denunziantenhaft über Knigge zu schreiben: er sei ein Revolutionsprediger und Volksaufwiegler, «der das Rebellionssystem unter uns ämsiger und mit größerer Arglist predigt als irgendjemand». Knigge prozessierte gegen ihn und gewann. Aufwiegler? Das denn doch nicht! Was nimmt sich der Kerl da heraus!

* * *

Weit ist der Überblick dieses Buches vom Umgang mit seinesgleichen, erstaunlich seine Fülle an Einzelheiten, seine Ordnung. Auch die Lebhaftigkeit des Vortrags bezeugt einen Schriftsteller, der hervorragt und, einmal gesehen, nicht mehr vergessen wird. Die Rede strömt ihm zu, er freut sich der Modulationen der Sprache überhaupt und seiner eigenen, persönlichen Sprache noch einmal, er schraffiert mit zahlreichen bezeichnenden Beiwörtern die Abstufungen seines Gedankens heraus, oft Schatten von gewollter Wirkung in die Vorstellung des Satzes, etwa wenn er dem Leser folgendes zu bedenken gibt: «Willst du aber im Umgange mit dir Trost, Glück und Ruhe finden, so mußt du ebenso vorsichtig, redlich, fein und gerecht mit dir selber umgehen als mit andern...» Manchmal schüttet er ganze Körbe solcher näheren Bestimmungen aus, weil er immer viele Seiten eines Dinges sehen und ein Ganzes als den Komplex, der es ist, definieren will. Oft scheint er sich selbst zu übertreffen, das heißt dann beinahe zu parodieren; ich führe eine Stelle an, wo er eine in den Weltgeschäften so wichtige Eigenschaft uns klarlegt: «Kaltblütigkeit, das heißt: sich nie zu vergessen, nie sich zu übereilen; den Verstand nie dem Herzen, dem Temperamente, der Phantasie preiszugeben; Vorsicht, Verschlossenheit, Wachsamkeit, Gegenwart des Geistes, Unterdrückung willkürlicher Aufwallungen und Gewalt über Launen.» — Prächtig, dieser Reichtum in der Wahrnehmung eines Gegenstandes und in seiner Formulierung! Knigge ist vielfältig, manchmal kommt er im Wägelchen daher, manchmal in geschmückter Kalesche, nie ohne eine Gabe, die ihm selbst auch lieb ist. Entgangener Dank kümmert ihn nicht; er rät, nie darauf zu rechnen. In seinem Todesjahr, 1796, erschien das letzte Buch seiner auf gleicher Höhe mit dem

Leben eilenden Feder: *Über Eigennutz und Undank;* auf dem Titelblatt vermerkt er, es handle sich um ein Gegenstück zum *Umgang.*

Da will er einmal gründlich in die Nachtseiten der menschlichen Natur leuchten, nicht ohne mit Rundblick zu erwähnen, wie manche niederschlagende und empörende Erfahrung er habe machen müssen — wiederum, zum letztenmal, schildert er wenig verkleidend sein Geschick: Aufstieg, Glanz, Sturz —, um sogleich mit dem bejahenden Zug seines Wesens warnend hinzuzufügen, der Unwille dürfe nie in Menschenhaß ausarten. Zum Hassen war er völlig unbegabt, da fand er leicht seinen Meister. Irrtum, Mangel an Einsicht überwogen in seiner Weltsicht das Böse: also aufklären, helle Schriften drucken und verbreiten, das wahre Wort funkeln lassen! Kämpfen für die Menschheit, deren Zusammenlebung, wie er sagt, zur Harmonie gedeihen müsse wie die eines Orchesters. Undank und Eigennutz vermochten seinen Glauben an sie nicht zu entkräften; zu der Wirklichkeit seiner Person gehörte die ihre, die ja auch unter tausend Elementen das der Don-Quixoterie mit enthält. Rousseaus Wort, er liebe einzelne Menschen, nicht aber die Menschen im ganzen, setzt er das seine entgegen: «Ich liebe mehr die Menschheit als die einzelnen Menschen»; wobei er gewiß im ganzen als Freund und Helfer unendlich mehr für einzelne getan hat als sein Zeitgenosse, der große, von ihm bewunderte Schriftsteller drüben, der so intensiv mit sich selbst befaßt war, daß alle Welt daran teilnahm.

* * *

Von den realen Schwierigkeiten jener Zusammenlebung konnte er, so ging es allen damals, noch nicht viel wissen, doch er hat als Weltbürger, wie er sich nannte und wollte, viel dafür getan. Da lag er in Bremen, wo er sein Amt schon leidend angetreten hatte, den größten Teil des Tages im Bett, überempfindlich und überlebendig zugleich, noch nicht einmal vierzig. Besuchten ihn Freunde, so erhob er sich, um mit ihnen im Quartett zu musizieren. Über die jahrelang ihm zusetzende Krankheit wissen wir nichts Genaues; im Stil der Zeit heißt es, daß ein Nervenfieber (Typhus), zu dem sich die Gesichtsrose gesellte, seinem Leben ein Ende gesetzt habe. In der Blüte seiner Jahre hat er geschrieben, es sei auch sein Ziel, geliebt zu werden. Er hat es erreicht; seine Mitbürger haben es ihm gern, mit feierlich schreitenden Worten, in der Grabschrift bezeugt.

Die in unserer Zeit schon ganz mechanisch vor jeder Gestalt der Geistesgeschichte wiederholte Pinselfrage: Was hat uns X. noch zu sagen? nimmt auch in seinem Fall einen Ernst an, dem die zur Verneinung von vornherein entschlossenen unechten Frager, pochend auf ein vages, anmaßendes «Wir», gerade auszuweichen gedenken.

Aus dem Vorwort der eben erscheinenden Neuausgabe von Knigges Hauptwerk in der Sammlung Dieterich des Verlages Carl Schünemann, Bremen.